

---

# Studienbrief 3/2016

---

Schönstatt, im Oktober 2016



**Liebe Leser  
des Studienbriefs,**

die Fortsetzung der Studie von Herrn Robertz möge uns und auch unseren Gruppen weiterhelfen, sich mit den Grundbegriffen Schönstatts weiter vertraut zu machen. Anhand der Vertiefung dieser Grundbegriffe gelingt uns das Miteinander und persönliche Streben wieder besser,

weil wir die Zusammenhänge verstehen und so belastbarer werden.

Eine gute Portion Kindlichkeit, die unser Mannsein ergänzt und tragfähig macht, möge uns dabei geschenkt werden.

*Ernst M. Kandler*

## **Gedanken zu einigen Grundbegriffen Schönstatts**

**Fortsetzung:**

### **Liebesbündnis**

„Nicht lieben ist die Hölle“ lautet ein Satz des französischen Schriftstellers Bernanos. Und der Pfarrer von Ars, Johannes Vianney, sagt: Der den Lebenshunger in uns hineingelegt hat, ist ein Liebhaber des Lebens. Er hat unser liebeshungriges Herz geschaffen, um uns immer tiefer an sich zu ziehen. Zu einer seligen Freude sind wir bestimmt, wie sie nur Liebende sich gegenseitig schenken können (zitiert bei Kinzinger). Oder ein anderes Zitat: Die Liebe ist das Wesen Gottes, sie ist anschaulich geworden in Jesus, dem Gottmenschen. In ihm ist die Einheit von Gott und Mensch Wirklichkeit geworden (Thomas von Aquin, zitiert bei Renz). Entscheidend ist, dass Gott die Menschen *zuerst* geliebt hat (1. Joh 4,19), dass die Liebe der Menschen zu Gott also lediglich die Antwort auf diese Liebe ist.



Das Liebesbündnis ist das Herzstück der Spiritualität Schönstatts. Es wird von dem Menschen mit der Gottesmutter abgeschlossen. Diejenigen, die miteinander ein Bündnis abschließen, erkennen sich – selbst bei manchen Unterschieden - gegenseitig als Partner an. Ähnlich ist es mit dem Liebesbündnis. Da dieses Bündnis mit ihr aus Liebe, das heißt zugleich auch: freiwillig, abgeschlossen wird, fehlt ihm alles Zwanghafte. Und Liebe bedeutet immer auch Vertrauen zu dem, den man liebt. Man vertraut sich also der Geborgenheit bei der Gottesmutter an.

(Um gleich einem Missverständnis vorzubeugen sei darauf hingewiesen, dass durch dieses Bündnis die Beziehung zu Gott nicht eingengt oder gar ausgeschlossen wird. Dieses Bündnis führt vielmehr durch Maria zum Dreifaltigen Gott. Das Vertrauen zur Gottesmutter wird zugleich zu einem uneingeschränkten Vertrauen auf das Wirken Gottes, darauf, dass er es stets gut mit jedem einzelnen Menschen meint, auch in Zeiten von Not und Bedrängnis.)



Dieses Bündnis also schlossen Pater Kantenich und einige junge Schüler, die sich in dem Internat auf den Priesterberuf vorbereiteten, am 18.10.1914 mit der Gottesmutter. Das Originelle an diesem Bündnis besteht darin, dass der Gedanke der Partnerschaft ganz ernst genommen wird. Menschliches Mitwirken auf der einen Seite und das Vertrauen auf die Offenheit der Mutter Jesu, zum Heil der Menschen auch unter ganz konkreten Umständen (das heißt: in allen Situationen des täglichen Lebens) wirken zu wollen, sind aufs Engste miteinander verbunden. Sie bilden die Grundlage dieses Bündnisses. Der Satz „Nichts ohne Dich – nichts ohne uns“ (P. Kantenich) charakterisiert das am besten. Deutlich wird dadurch auch, dass mit diesem Bündnis nicht der freie Wille des Menschen und seine Aufgabe, in eigener Initiative am Ausbau

der Schöpfung mitzuarbeiten, eingeschränkt oder gar ausgeschlossen wird. Vielmehr ist damit die Aufforderung an den Menschen verbunden, sich durch eigenes Tätigsein für das Kommen des Reiches Gottes auf dieser Welt einzusetzen. Um bei allem Tun die richtigen Entscheidungen zu treffen, die richtigen Akzente zu setzen, bietet die Gottesmutter ihre Hilfe an, denn durch das Liebesbündnis ist sie einbezogen in die Erfüllung unserer Aufgaben.

Dieses Bündnis ist zwar ein einmaliger Akt gewesen, jedoch nicht in dem Sinne, dass er nur für den damaligen Personenkreis Geltung hat. In einer ausdrücklichen Weihe an die Dreimal Wunderbare Mutter, Königin und Siegerin von Schönstatt kann dieses Ereignis von jedem nachvollzogen werden, kann sich jeder in den

damaligen Weiheakt einschalten und dadurch gleichsam Mit-Gründer des Schönstattwerkes werden.

In Schönstatt wird die Gottesmutter als die „Dreimal Wunderbare Mutter“ (Mater admirabilis = MTA) verehrt. Diese Bezeichnung geht auf den Jesuiten Jakob Rem (1546 – 1618) zurück, der in Ingolstadt die Marianische Kongregation gegründet hatte. Eine Deutung dieses Titels ist von ihm nicht überliefert. Hattler (1829 – 1907) hat später in seinem Buch „Der ehrwürdige P. Jakob Rem aus der Gesellschaft Jesu und seine Marienkonferenz“ den Begriff „Dreimal“ so gedeutet, dass Maria wunderbar ist als Mutter Gottes, als Mutter des Erlösers und als Mutter der Erlösten. Pater Kentenich hat diese Deutung übernommen.

Da Maria, die Mutter des Gottmenschen Jesus, die Bündnispartnerin ist, sei ein kurzer Hinweis gegeben, warum gerade sie in der katholischen Kirche eine so hohe Bedeutung hat. Im Gegensatz zu Jesus, der Gott *und* Mensch war, war sie *nur* Mensch wie jeder andere Mensch auch - mit der Ausnahme allerdings, dass sie nicht belastet war durch die Erbsünde und auch in ihrem ganzen Leben keine persönliche Schuld auf sich geladen hat. Sie musste in gleicher Weise wie jeder andere Mensch mit den Problemen und Schwierigkeiten des Lebens fertig werden. Grundlage für sie war ihr absolutes Vertrauen auf Gott, ihr Eingebettetsein in sein Wollen. Deshalb entstanden in ihr im Gegensatz zu den Aposteln nicht die geringsten Zweifel an der Gottheit ihres Sohnes trotz seines – menschlich gesehen: unverständlichen – Leidens. Deshalb kann sie den Menschen Vorbild und Helferin sein und deshalb auch können wir zu ihr leichter Kontakt aufnehmen als zu ihrem Sohn Jesus, dem Sohn *Gottes*. Darin liegt auch der Grund, warum Jesus sie am Kreuz den Menschen zur Mutter gegeben hat. Ratzinger formuliert sehr einleuchtend: Die Gestalt Marias hat das Herz der Menschen in besonderer Weise berührt. Das Herz der Frauen einerseits, die sich darin verstanden und Maria ganz nahe fühlten, aber auch das Herz der Männer, die den Sinn für die Mutter und die Jungfrau nicht verloren haben.

Die Mariologie (Anm.: die Mariologie ist ein Teilbereich der katholischen Dogmatik und beschäftigt sich mit Maria) hat die Herztöne der Christenheit hervorgebracht. Hier können Menschen Christentum unmittelbar als Religion des Vertrauens, der Zuversicht erleben. Und weiter heißt es dann bei ihm: Maria ist die offene Tür zu Gott hin. Man kann im Reden mit ihr jene Unbefangenheit haben, man kann mit jenem kindlichen Betteln und Vertrauen kommen, das die Menschen Christus selbst gegenüber oft nicht wagen. Es ist die Sprache des Herzens. Kardinal Müller schreibt zur Enzyklika des Papstes: In Maria erkennen wir die Schönheit der menschlichen Berufung, der Erlösung und Vollendung in Seele und Leib.



## **Selbsterziehung**

Der entscheidende Satz in der Vorgründungsurkunde lautete: „*Wir wollen lernen,*

*uns unter dem Schutze Mariens selbst zu erziehen zu festen, freien priesterlichen Charakteren“.*

Dieser Satz löst zunächst einmal Ratlosigkeit aus, denn wie soll eine solche Selbsterziehung erfolgen? Gibt es dafür Hinweise, Maßstäbe? Oder ist eine solche Erziehung vergleichbar mit einem Tier, das sich ausschließlich nach seinen Instinkten richtet oder sich dem Verhalten im Rudel anpasst? Und auch: was heißt „priesterlich“, wenn man nicht Priester werden möchte?

Der zuletzt genannte Begriff ist am leichtesten zu erklären. Er wird verständlich daraus, dass sich die Vorgründungsurkunde, in der dieser Satz zu finden ist, an die Jungen wendete, die Priester werden wollten, bezieht sich jedoch in gleicher Weise auf die Laien. Priesterlich zu sein und zu leben bedeutet, das Leben ganz auf Gott auszurichten, voll und ganz in ihm und seinem Willen verankert zu sein. Das ist eine Aufgabe, die sich zwar besonders den Priestern stellt, die aber auch die Grundlage für das Leben eines jeden Menschen sein sollte.

Damit ist dann zugleich auch der Inhalt der Selbsterziehung und ihr Ziel zu finden. Für alles Denken und Tun sind die Gebote Gottes, ist sein Willen die Richtschnur. Das gilt für die Selbsterziehung und für die Gestaltung des gesamten Lebens. Es geht also nicht darum, dass man Gott *auch* eine Chance in seinem eigenen Leben gibt, sondern darum, dass ER die ausschließliche Grundlage, der einzige Sinn des Lebens ist. Es geht um die Frage der menschlichen Zentrierung: Worum kreist der Mensch letztlich? Ist er auf Unendliches bezogen oder nicht? Das ist das Kriterium des Lebens. (Fuchs, Die Kirchenkritik der Mystiker; C. G. Jung, Erinnerungen, Gedanken, Träume – beide zitiert bei Renz).

Das ist es, was auch Pater Kentenich in der Gründungsurkunde gesagt hat: Nicht schlechthin Großes oder Größeres zu erreichen sei das Ziel, sondern das Größte überhaupt soll Gegenstand des gesteigerten Bestrebens sein. Das eigene Leben muss demnach so intensiv gestaltet sein, dass es zur Heiligkeit führt. Die völlige innere Ausrichtung des Menschen auf die Erkundung des Willens Gottes war für Pater Kentenich entscheidend. Und weil das eben für den einzelnen Menschen eine nur schwer zu bewältigende Aufgabe ist, macht Pater Kentenich auf eine „Erziehungshilfe“ aufmerksam, nämlich auf Maria. Weil sie ihr ganzes Leben aus ihrem Verbundensein mit Gott gelebt hat, sein Willen zu ihrem Willen gemacht hat, also die Wege gegangen ist, die Gott von ihr wünschte, ist sie allen Menschen ein Vorbild für die Gestaltung des Lebens.

Damit ist das Grundanliegen der Pädagogik von Pater Kentenich kurz dargelegt. Es geht somit nicht um ein Lehrer-Schüler-Verhältnis, um ein Eingebundenwerden in das Erziehungssystem eines anderen, sondern um das bereitwillige Arbeiten an sich selbst unter Einbeziehung der Hilfe, die Maria, die Mutter Jesu, zu geben bereit ist, wenn man sich ihrer Obhut anvertraut. Es geht um Mitverantwortung für die eigene Charakterbildung, um seelisches Wachstum. Und das Bemühen um dieses Wachstum ist eine Lebensaufgabe, dauert also bis zum Ende des Lebens.

Grundlage für die Selbsterziehung ist der alte griechische Satz „erkenne dich selbst“, der dem Chilon, ca. 550 vor Christi, zugeschrieben wird. Es geht darum, die eigenen Veranlagungen, die Stärken und Schwächen, zu erkennen, damit man Herr über sie wird und sie richtig ausrichten kann.



## **Weihe / Kleine Weihe**

Der Abschluss des Bündnisses vom 18. Oktober 1914, des Liebesbündnisses, ist zwar ein einmaliger, aber nicht ein andere Menschen ausschließender Vorgang gewesen. Das bedeutet, dass sich jeder in diesen Vorgang einschalten, dass jeder in gewisser Hinsicht *Mit* – Gründer werden kann. Das setzt voraus, dass man sich mit den Zielen dieses Bündnisses identifiziert, einerseits die sich daraus für den Einzelnen ergebenden Verpflichtungen akzeptiert, andererseits ein uneingeschränktes Vertrauen auf das Mitwirken der Gottesmutter hat, also darauf, dass auch sie ihrerseits ihre Verpflichtungen aus dem Liebesbündnis einhält. Dann macht man sich die Gesinnung zu Eigen, die die jungen Männer 1914 bei der Gründung der Schönstattbewegung hatten, die Bereitschaft nämlich, sich mit Hilfe der Gottesmutter zu Menschen zu erziehen, die sich ganz auf die Erfüllung des Willens Gottes einstellen. Das ist dann zugleich die Weitergabe Schönstatts an die nachfolgende Generation. Durch die Ablegung der Mitarbeiter- oder auch der Mitgliedsweihe erfolgt eine Einschaltung in dieses Bündnis von 1914.

Mit „kleiner Weihe“ wird in der Schönstatt – Spiritualität ein Gebet bezeichnet, das der Jesuit P. Zucchi (1586 – 1670) verfasst hat. Dieser war Astronom und Physiker sowie Professor in Rom, er entwickelte das erste Spiegelteleskop. Dieses Gebet beginnt mit den Worten „o meine Gebieterin, o meine Mutter“.

Es hat für Schönstatt deshalb die Bedeutung einer Weihe, weil in ihm die personale Übereignung an Maria in konzentrierter Form zum Ausdruck kommt. Es ist gebräuchlich zur täglichen Erneuerung des Liebesbündnisses.

Um die Hilfe, die Fürsorge der Gottesmutter sollte man jeden Tag bitten, sie auch tagsüber anrufen, ohne dass dafür eine besondere Veranlassung gegeben sein muss. In früheren Zeiten gab es die sogenannten Stoßgebete, kurze Anrufungen Gottes, der Gottesmutter oder eines Heiligen. Darauf sollte man sich zurückbesinnen. Die Bindung und Verbindung zur Gottesmutter wird dadurch gestärkt.



## **Blankovollmacht und Inscriptio**

Jedes Bündnis kann vertieft werden, das gilt auch für das Liebesbündnis. Blankovollmacht und Inscriptio geben hierzu die Möglichkeit.

## ***Blankovollmacht***

Dieser Ausdruck entstammt der Bankensprache. Jemand geht dabei die Verpflichtung ein, einen Geldbetrag zu zahlen, dessen Höhe nicht festgelegt ist, genauer gesagt: dessen Höhe derjenige festlegt, gegenüber dem man die Verpflichtung zur Zahlung abgibt. Unbegrenzttes Vertrauen muss also zwischen beiden Partnern bestehen, sowohl bei dem, der die Unterschrift leistet, dass der Partner ihn nicht überfordert, als auch bei dem, der die Verpflichtungserklärung erhalten hat, dass sein Partner zur Erfüllung seiner Verpflichtung bereit ist. Und um eben ein solches Vertrauen geht es bei der Blankovollmacht, die man der Gottesmutter gibt. Man vertraut sich ihr völlig an in der Gewissheit, dass man zum einen nicht überfordert wird und dass sie zum andern helfend zur Seite steht.

Diesem Vertrauensakt liegt folgender Gedanke zugrunde: Gott hat dem Menschen das königliche Geschenk der Freiheit und damit des freien Willens gegeben. Mit diesem freien Willen kann sich der Mensch gegen Gott richten, sich aber auch dafür entscheiden, das Wollen Gottes zu tun. Gott möchte, dass der Mensch ihm diesen freien Willen nicht gezwungen, sondern aus eben seinem freien Willen heraus zurückgibt. Das bedeutet nicht, nunmehr wie ein Sklave den Willen Gottes zu befolgen, sondern es ist damit vielmehr die Bereitschaft verbunden, den eigenen Willen ganz dafür einzusetzen, das Wollen Gottes zu erkunden und zu tun, damit Gott in dieser Welt gegenwärtig und sein Reich auf dieser Welt begründet wird.

## ***Inscriptio***

Vom hl. Augustinus stammt das Wort: Liebe bedeutet eine „*Inscriptio cordis in cor*“, das heißt: die Einschreibung des (eigenen) Herzens in ein anderes Herz. Gemeint ist damit die eigene völlige Übereignung an einen anderen Menschen, an sein Innerstes, sein Herz. In der Schönstattbewegung versteht man darunter die Bereitschaft, sich in noch größerer Hingabe der Gottesmutter anzuvertrauen und bereit zu sein, alles Schwere anzunehmen. „Das Ja zum Willen Gottes, das man in der Blankovollmacht gibt, wird zur Kreuzesliebe überhöht, um eine tatsächlich gelebte Blankovollmacht zu erreichen“ (P. Kentenich). Damit ist sogar die Bitte verbunden, auch alles Schwere zu schicken, wenn es im Plan Gottes liegt. Die *Inscriptio* geht also über die Blankovollmacht hinaus. „Lass allezeit an uns geschehen, was du hast für uns vorgesehen...“ heißt es dazu in der Morgenweihe von Pater Kentenich.



## **Heiligtum**

Das Liebesbündnis, die Grundlage Schönstatts, ist, wie bereits beschrieben, in einer kleinen Kapelle in Schönstatt, dem heutigen Ur-Heiligtum, abgeschlossen worden. Über dem Tabernakel befindet sich das Gnadenbild der Gottesmutter von

Schönstatt, der MTA (Mater Ter Admirabilis = Dreimal Wunderbare Mutter). Auf dem Rahmen des Bildes steht die lateinische Inschrift „Servus Mariae nunquam peribit“ (ein Diener Mariens wird nie zugrunde gehen). Wer in seinem Leben mit Maria verbunden bleibt, erhält also in der Stunde seines Todes den besonderen Beistand der Gottesmutter, wird bewahrt vor der Hölle und in den Himmel aufgenommen. Originalgetreu wird dieses Heiligtum in allen Schönstattniederlassungen auf der ganzen Welt (inzwischen über 200) nachgebaut. Dahinter steckt der Gedanke, den in der heutigen unruhigen Zeit heimatlos gewordenen Menschen einen festen Bezugspunkt, eine Heimat zu schenken.



In dem Heiligtum will die Gottesmutter den Menschen drei Gnaden schenken. Die erste ist die der Beheimatung, weil eben die Menschen heute das Gefühl der Beheimatung weitgehend verloren haben. Als weitere Gnade schenkt sie die der Umwandlung. Da der feste Glaube in hohem Maße verloren gegangen ist, führt diese Gnade zu einer inneren Umwandlung des Menschen in Christus. Sie ist damit eine Hilfe, das Leben im Alltag christlich zu gestalten. Die dritte Gnade ist die der apostolischen Fruchtbarkeit. Jeder soll in dem ihm möglichen Umfang durch sein Verhalten, durch sein Wirken seinen Beitrag zum Werden des Reiches Gottes auf dieser Welt beitragen. Die Gottesmutter segnet diesen Einsatz, damit die Umwelt des Menschen, der sich ihr anvertraut hat, erneuert wird.

Mit dem Begriff „Heiligtum“ ist aber nicht nur das Ur-Heiligtum, die kleine Kapelle als steinernes Gebäude, gemeint, sondern alle Heiligtümer der Schönstattbewegung fallen darunter. Auch die Hausheiligtümer und die Herzensheiligtümer zählen dazu. Das Hausheiligtum – es ist eine Kopie des Bildes der MTA aus dem Urheiligtum - ist der geistige Mittelpunkt der Familie. Gott und die Gottesmutter sind somit auch gegenwärtig in jedem Hausheiligtum. Es ist das Zentrum, das Leben weckt, fördert und schöpferisch gestaltet. Die Bindung an die Gottesmutter wird hier immer mehr und tiefer gefestigt.

Das Herzensheiligtum steht für das Ganze der menschlichen Persönlichkeit. Der Mensch ist Wohnung Gottes. „Der Heilige Geist wohnt in uns“ sagt der Apostel Paulus (Röm 8,9). Mit dem Heiligen Geist ganz eng verbunden ist Maria, da sie durch ihn Jesus empfangen hat. Somit ist auch sie in uns gegenwärtig. Die innere Einstellung, der innere Bezug zur Gottesmutter und durch sie zum Dreifaltigen Gott sind das Entscheidende, durch sie wird der Mensch in seinen Beziehungen geprägt. Die innere Ausrichtung des Menschen ist das grundlegend Entscheidende.

Die Gottesmutter und das Heiligtum sind nicht der Schlusspunkt, auf den hin alles

ausgerichtet ist. Die letzte Geborgenheit des Menschen ist die Geborgenheit bei dem Dreifaltigen Gott, der „Urheimat“ des Menschen. Dahin will die Gottesmutter die Menschen durch ihr Heiligtum führen.



## Werkzeug

Werkzeug – ein Begriff, der im Zusammenhang mit Religion eher unverständlich ist, vielleicht sogar Unbehagen auslöst, erinnert er doch an Alltag, an Mühsal und Plage. Da es die Intention von Pater Kantenich war, eine Bewegung zu gründen, die sich in der Welt ganz konkret mit der Situation des Menschen verbinden will, benutzte er Begriffe aus dem Alltagsleben, um den Menschen die Verzahnung von Gott und Welt zu verdeutlichen.

Da jeder Mensch mit Werkzeugen umgeht, weiß er um die Vielfalt der Werkzeuge, weiß, dass ihr Einsatz von der Art der Arbeit abhängt, die verrichtet werden soll. Und wichtig ist dabei auch, dass das betreffende Werkzeug gut - richtiger gesagt: bestens – geeignet sein muss, da nur dann auch die Arbeit gut ausgeführt werden kann. Für manche bestimmte Tätigkeiten müssen sogar erst die passenden Werkzeuge hergestellt werden. Nichts Anderes gilt für Menschen. Jedem Einzelnen hat Gott eine Aufgabe für sein irdisches Leben gestellt, jeder Einzelne soll seinen Beitrag für den Weiterbau der Schöpfung leisten, für das Kommen des Reiches Gottes. Damit der Einzelne diese Aufgabe erfüllen kann, muss Gott ihn formen, ihn zu dem passenden Werkzeug machen. Das geschieht oftmals durch Schweres, das dem Menschen auferlegt wird. Unter diesem Gesichtspunkt lassen sich dann allerdings auch die schweren Dinge im Leben annehmen, weil es für die Erfüllung der Aufgabe notwendig ist. Papst Franziskus sagt dazu, dass das Eingreifen des Menschen einschließt, „als Werkzeug Gottes seinen Platz einzunehmen, um zu helfen, dass sich die Möglichkeiten, die Gott selbst in die Dinge hineingelegt hat, entfalten.“



## Zweitursache

Der Begriff „Zweitursache“ ist kein von Pater Kantenich eingeführter neuer Begriff. In der Schulphilosophie des 1. Jahrhunderts v. Chr. wird der Begriff „erste Ursache“ für Gott gebraucht, bei den Neuplatonikern (zwischen 200 – 500 nach Chr.) ist dann „Zweitursache“ ein fester Ausdruck.

Erstverursacher und damit Erstursache ist Gott, denn er ist der Schöpfer von allem, was existiert, er hat alles „verursacht“. Der bloße Begriff „Zweitursache“ war für Thomas von Aquin (1225 – 1274) von nur geringer Bedeutung, er hat ihn kaum verwandt, aber das, was mit diesem Begriff ausgesagt wird, nämlich die re-

lative Autonomie des Menschen, die Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit der Schöpfung, wurde von ihm stark betont.

Pater Kantenich übernimmt diese Auffassung und formuliert dieses thomistische Prinzip mit den Worten: Gott wirkt durch freie Zweitursachen. Das bedeutet zum einen, dass Gott den Menschen beauftragt hat, seine (Gottes) Aufgaben in der Welt wahrzunehmen, heißt zum andern aber auch, dass der Mensch *frei* ist in seinem Wirken. Der Mensch kann also entscheiden, *ob* er den Auftrag Gottes annehmen und *wie* er ihn ausführen will. Er wirkt als *freie* Zweitursache, nicht als Sklave, ist somit in einem bestimmten Umfang Partner, Mitarbeiter Gottes, denn Gott hat ihn nach seinem Bild geschaffen.

Die Aussage vom Menschen als Zweitursache gilt im Übrigen auch von der Gottesmutter, auch sie ist Zweitursache. Ihren Einfluss auf Gott übt sie aus durch Worte, wie auf der Hochzeit zu Kana geschehen: Sie haben keinen Wein mehr. Diesen Einfluss kann sie aber auch ausüben durch ihr ganzes Sein, durch ihr ganzes Wesen. Dieses drückt nämlich ihre völlige Abhängigkeit von Gott aus. Ihr ganzes irdisches Leben bezeugt diese Abhängigkeit, ihr Eingebettetsein in das Wollen Gottes und ist damit ein Vorbild für die Menschen.

Gott hat von seinen Vollkommenheiten etwas auf seine Geschöpfe übertragen. Als „Zweitverursacher“ sollen sie die sich daraus ergebenden Aufgaben annehmen und erfüllen. Da die absolute Grundeigenschaft Gottes seine Liebe ist, soll der Mensch diese Liebe an seine Mitmenschen weitergeben. Auf diese Weise entsteht eine gottgewollte Bindung der Menschen miteinander. In gleicher Weise soll diese Liebe aber auch zur Gottesliebe werden. Ratzinger antwortet auf die Frage, was Gott von den Menschen will: „Dass wir Liebende werden, dann sind wir nämlich seine Ebenbilder. Denn er ist, wie uns der hl. Johannes sagt, die Liebe, und er möchte, dass es Geschöpfe gibt, die ihm ähnlich sind und die dadurch aus der Freiheit ihres eigenen Liebens heraus wie er werden und mit ihm zusammengehören und damit sozusagen das Leuchten seiner selbst ausbreiten“. Alles Denken und Handeln des Menschen muss also aus Liebe geschehen und aus dieser Liebe heraus nimmt der Mensch den ihm von Gott gegebenen Auftrag wahr, sich dessen Schöpfung untertan zu machen (Genesis), das heißt: sie weiterzubauen.

Pater Kantenich hatte sich im Rahmen der Zweitursachen ebenfalls mit dem Thema „Liebe“ beschäftigt. Bereits 1934 formulierte er: Gott tut alles aus, durch und für Liebe. Dieser Leitsatz ist für ihn ein Weltgrundgesetz, ein Weltregierungs-gesetz. Es bietet einen Rahmen, in dem die Entstehung innerweltlicher Bindungen und ihr Weiterwachsen zu Bindungen an Gott erläutert werden können: Gott regiert die Welt durch freie Zweitursachen, gibt ihnen Fähigkeiten, Würde und Rechte.

Diese Ausführungen ergänzen den Beitrag über den Begriff „Werkzeug“. Der Mensch als ein Werkzeug Gottes, wird (zweit-)ursächlich tätig, sein Handeln hat Auswirkungen auf die Zukunft. Je geeigneter er als Werkzeug ist, desto besser

kann er die ihm übertragene Aufgabe am Aufbau der Schöpfung wahrnehmen, desto positiver wirkt sich sein Handeln auf die Zukunft aus. Umgekehrtes gilt allerdings auch: Je weniger der Mensch bereit ist, sich als Werkzeug Gottes formen zu lassen und in seinem Sinn seine Aufgaben wahrzunehmen, desto negativer werden die Folgen seines Handelns.



## **Gnadenkapital**

Die Verwendung des Wortes „Werkzeug“ ist auch ungewöhnlich im religiösen Bereich. Aber Pater Kentenich hat, weil eben die Schönstattbewegung mitten im alltäglichen Leben stehen soll, durch die Verwendung solcher Begriffe die Verzahnung von religiösem und alltäglichem Leben deutlich machen wollen. Für ihn darf es keine strikte Trennung geben vom Leben im Alltag, in dem Gott keine Rolle spielt, und vom Leben am Sonntag, der für Gott reserviert ist. Der Mensch bildet als Geschöpf Gottes in bestimmter Weise eine Einheit mit Gott, deshalb darf es eben diese Trennung nicht geben.

Das Wort „Kapital“ hängt mit dem Geschäftsleben, dem Bankenwesen zusammen. Eine Bank erhält von ihren Kunden Geld, hat somit Kapital, um es anderweitig einzusetzen und kann dadurch etwas bewirken. Gnadenkapital bedeutet also, dass der Gottesmutter Gnaden zur Verfügung gestellt werden, die die Menschen durch ihr Verhalten erworben haben. Diese kann sie einsetzen, um wirken zu können, um für andere Menschen etwas zu erreichen.

Dem liegt der folgende Gedanke zugrunde: Durch die Taufe werden die Getauften eins mit Christus, werden Glieder seines geheimnisvollen Leibes, der Kirche, sind dadurch miteinander verbunden. Von diesem Grundgedanken ausgehend vereinigten die jugendlichen Mitgründer Schönstatts ihre Gebets- und Opferkraft, damit die Gottesmutter vom Heiligtum, dem Urheiligtum, aus eine Erneuerungsbewegung schaffen möge für die heutige Zeit. In der Gründungsurkunde heißt es: Bringt mir fleißig Beiträge zum Gnadenkapital. Dann werde ich mich gerne unter Euch niederlassen und reichlich Gnaden und Gaben austeilen; dann will ich künftig von hier aus die jugendlichen Herzen an mich ziehen und sie erziehen zu brauchbaren Werkzeugen in meiner Hand.

Hier erschließt sich auch, dass das Liebesbündnis nicht nur für den Einzelnen von Bedeutung ist, sondern sich ausweiten soll auf alle Menschen. Das Bündnis wird, wie oben dargestellt, nicht ausschließlich mit der Gottesmutter allein abgeschlossen, sondern durch sie mit dem Dreifaltigen Gott. Und durch die Kirche, dem geheimnisvollen Leib Christi, sind die Menschen miteinander verbunden. Die Gottesmutter, die nach Pater Kentenich „Dauergefährtin und Dauergehilfin“ Christi bei seinem Erlösungswerk ist, hat die Aufgabe, die Menschen zu ihrem Sohn zu führen.

Deutlich wird in diesem Zusammenhang wieder, dass dem Menschen keine passive Rolle gegeben ist, sondern dass sich aus dem Liebesbündnis heraus für ihn Verpflichtungen ergeben. Es sei auf den Satz von Pater Kentenich verwiesen: „*Nichts ohne Dich – nichts ohne uns*“.

Der Mensch ist derjenige, der im Rahmen des Bündnisses die ihm von Gott gegebene Aufgabe wahrnimmt. Er stellt der Gottesmutter den Wert seiner Bemühungen in Gebetsleben, Ascese und Apostolat zur Verfügung mit der Bitte, Schönstatt immer wieder zum Ort ihrer Wirksamkeit zu machen. Die sich aus dem Liebesbündnis ergebende Partnerschaft mit der Gottesmutter ist also eine ganz konkrete und nicht eine unbestimmte und nebulöse Partnerschaft. Vor allem auch: Der Mensch ist nicht nur im materiellen Bereich für den Mitmenschen da, sondern auch in geistlicher Weise.

#### Dazu eine Anmerkung:

Gottes Wirkmächtigkeit bedarf eigentlich des menschlichen Beitrages nicht. Aber Gott hat den Menschen in gewisser Hinsicht zu seinem Partner gemacht, hat ihm damit Verantwortung gegeben, lässt ihn teilhaben an seiner Schöpferkraft. Das bedeutet eine hohe Auszeichnung und Ehre für den Menschen.



### **Praktischer Vorsehungsglaube**

Dieser Glaube hat weder etwas mit Wahrsagerei noch mit Fatalismus, also der passiven Ergebenheit in das Schicksal, zu tun, sondern verlangt im Gegenteil Aktivität vom Menschen. Und dieser Glaube beruht auf Aussagen Jesu selbst. Jesus wirft den damaligen Menschen nämlich eine fehlende Bereitschaft vor, die Zeit zu deuten (am deutlichsten bei Lk 12,54).

Gott lässt den Menschen nach der Vertreibung aus dem Paradies nicht einfach in der Welt umherirren, sondern gibt ihm Hinweise, so dass er seine Aufgabe erkennen und den Weg zu Gott finden kann. Gott hat die Welt erschaffen, sich danach aber nicht, wie der Deismus sagt, aus der Welt zurückgezogen, sondern ist gegenwärtig in dieser Welt, er wirkt in ihr. Dieses Wirken ist zugleich eine Aufforderung an den Menschen, sich auf dieses Wirken Gottes einzulassen und zu fragen, was Gott ihm dadurch mitteilen will. Und die eigenverantwortliche und auf freiem Willen beruhende Erfüllung dessen, was Gott von dem einzelnen Menschen will, ist die Antwort des Menschen. Im Bund mit dem „Gott des Lebens und der Geschichte“ soll Geschichte verantwortlich mitgestaltet werden. Im gesamten Zeitgeschehen mit all seinen Ereignissen kann das Wollen Gottes abgelesen werden. Das gilt zunächst einmal für das Weltgeschehen insgesamt. Aber sowohl aus dem Weltgeschehen als auch aus den Ereignissen im Leben des Einzelnen ergeben sich für jeden Menschen Hinweise des Wollens Gottes und damit Hinweise für die Gestaltung seines Lebens.

An diesem Wirken Gottes in der Welt und die damit verbundene Aufforderung an den Menschen, darauf einzugehen, zeigt sich, dass dieser Glaube eine dialogische Struktur hat, dass der Mensch frei entscheiden kann, Gottes Hinweise anzunehmen oder nicht. Der Vorsehungsglaube beeinträchtigt also in keiner Weise die Freiheit des Menschen, weist ihn vielmehr auf die wesentlichen Dinge des Lebens hin, mit denen er sich befassen soll.

Folgende Überlegung könnte diesen Gedanken vielleicht ein wenig verständlicher machen: Die Aufgabe eines Angestellten in einem Betrieb ist es, bei seinem Tätigsein und seinen Entscheidungen die Interessen des Betriebes gegenüber seinen eigenen Interessen in den Vordergrund zu stellen. Er muss sich stets nach den Vorstellungen und Interessen des Betriebes erkundigen.

Dieser Umgang des unendlichen Gottes mit den Menschen ist kaum zu begreifen. Fassbar, verständlich wird ein solches Verhalten Gottes vielleicht als eine in Gott selbst angelegte Sehnsucht nach einem Gegenüber, nach sich konkretisierendem Leben. Im Gang der Geschichte aber ist, für die Augen des Glaubens zumal, immer der suchende Gott unterwegs zum Menschen und umgekehrt ist der Mensch unterwegs mit seiner Frage nach Gott (Fuchs, Die Kirchenkritik der Mystiker, zitiert in: Renz, Der Mystiker aus Nazaret).



## **Spurensuche und geöffnete Türen**

Diese beiden Begriffe seien in diesem Zusammenhang kurz erwähnt:

**Die Spurensuche** ist eine Möglichkeit, sich auf den Weg zu machen, um Gottes Spuren mitten im Getriebe des täglichen Lebens zu suchen, zu ahnen und zu finden. Es geht also um die Hinweise, die Gott den Menschen gibt als Aufgabe für ihr irdisches Leben.

Der Begriff „**offene Tür**“ ist besonders auf den hl. Paulus zurückzuführen. Gott öffnet Türen und lädt den Menschen ein, hindurchzugehen, wobei die Türen manchmal durchaus eng und schwer zu finden sein können.

Der hl. Paulus fühlte sich gerufen und berufen, die Botschaft Jesu zu verkünden. Wohin er aber gehen, was er im Einzelnen tun, wo er das Evangelium verkünden sollte, ließ er sich von Gott durch die Verhältnisse, durch geschlossene und offene Türen zeigen und sagen. Darin spiegelt sich ein Wort Jesu wider (Joh 5,19):

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann von sich aus nichts tun, außer was er den Vater tun sieht. Denn was jener tut, das tut der Sohn in gleicher Weise.



## **Werktagsheiligkeit und Heiligkeit**

**Werktagsheiligkeit** und damit zugleich auch die Heiligung des Menschen ist das Anliegen von Pater Kentenich. Werktagsheiligkeit ist für jeden Christen in jeder

Lebenssituation und jedem Lebensstand ein selbstverständliches und normales Ziel. Es geht darum, Glauben und Leben miteinander zu verbinden und ein Auseinanderklaffen von Religion und Kultur, von religiösem und alltäglichem Leben zu verhindern. Werktagsheiligkeit führt zugleich auch zur Heiligung des Menschen, beides gehört zusammen.

Das Bemühen um Werktagsheiligkeit geht auf eine Forderung Jesu zurück, der gesagt hat: Seid also vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist (Mt 5, 48). Jesus stellt diese Forderung nicht an einen ausgewählten Personenkreis, sondern an alle Menschen. Er stellt sie, obwohl er die Schwachheit und Sündhaftigkeit der Menschen kennt. Aber deshalb ist er barmherzig und gibt dem Menschen immer wieder die Chance zu einem Neuanfang. Daher kann der Mensch trotz seiner Schwachheit heilig werden. Ein Heiligwerden durch das alltägliche Leben bedeutet ferner, dass nichts Außergewöhnliches im Vordergrund stehen muss, sondern dass die Erledigung der gewöhnlichen Alltagsaufgaben mit allen Schwierigkeiten ausreichen kann. Das bedeutet, auch die nebensächlichsten Aufgaben bestmöglich zu erfüllen, die Routine und Eintönigkeit von Arbeiten anzunehmen, bei den Begegnungen mit Menschen auch denjenigen als Bruder oder Schwester anzunehmen, den man nicht leiden kann, der einem vielleicht sogar feindlich gesinnt ist. Bei der Erledigung einer unangenehmen Arbeit muss man sich sagen: Die Erledigung dieser konkreten Arbeit erwartet jetzt Gott von mir. Gott ist in der Umwelt, in den Ereignissen der Zeit gegenwärtig. Das bewusste Wahrnehmen seiner Gegenwart führt zur Heiligkeit, denn alles Geschehen ist ein Zeichen Gottes.

Werktagsheiligkeit bedeutet also nicht, dass damit die Bedingungen der Welt außer Kraft gesetzt werden, sie werden vielmehr in diesen Prozess des Heiligwerdens einbezogen, denn es handelt sich um eine Heiligkeit, die Gott im Zeitgeschehen und in den Zeitenströmungen begegnet. Gefunden werden muss die Balance zwischen der Gewichtung des praktischen Lebens und der Tätigkeit für Gott.

**Heiligkeit** ist ein Begriff, unter dem meistens die „kanonisierbare Heiligkeit“ verstanden wird, also die offizielle Bestätigung der Kirche, dass ein Mensch als Heiliger verehrt werden kann. Aus dem zuvor Gesagten ergibt sich jedoch, dass auch das normale Leben zur Heiligkeit führen kann. Pater Kentenich hat betont, dass jeder Christ zu wahrer, zu wirklicher Heiligkeit berufen ist. Eine solche Heiligkeit schließt natürlich die kanonisierbare Heiligkeit nicht aus, meinte diese aber nicht in erster Linie. Ähnliche Akzente hat dann auch das Zweite Vatikanische Konzil (1962 – 1965) gesetzt. Es handelt sich um eine Heiligkeit, die Gott im Zeitgeschehen und in den Zeitströmungen begegnet, es ist also keine blutleere Heiligkeit, sondern eine solche, die gerade auch die Vitalität des Menschen bewertet und entfaltet. Zum Menschsein und damit zur Heiligkeit gehören auch die Schwächen. Menschsein heißt immer auch schwach sein, sagt Pater Kentenich. Für ihn

ist die Würde des täglichen Lebens der Ort der Heiligkeit. Jede menschliche Arbeit hat einen tiefen Sinn und eine Würde, wie sie dem Menschen als Gottes Bild und Gleichnis zukommt

(Anmerkung: Pater Kentenich verhehlt allerdings nicht, dass es nicht nur schöpferische, sondern auch unbefriedigende Arbeit gibt. Aus christlicher Sicht hat aber auch eine solche Arbeit einen verborgenen Sinn. Hinzuweisen ist auf die erbsündliche Belastung, auf Kreuz und Erlösung).

Und noch eine nachdenkenswerte Anmerkung zu persönlichen Niederlagen im Leben: Ein Priester behauptete von sich, stets gute Predigten zu halten. Wenn eine Predigt jedoch einmal nicht gelungen war, so bezeichnete er sie dennoch als gut: Gott habe ihn dadurch wieder demütig gemacht.

Die Heiligkeit des Menschen beruht auf der Selbsteiligung. Das bedeutet, dass der Einzelne die Anforderungen an sich selbst auf das Höchste steigert, nicht von außen kommende Ereignisse sind also entscheidend, sondern die innere Bereitschaft des Menschen, an sich selbst aus freiem Willen die größten Anforderungen zu stellen. Das entspricht einer Forderung der Gottesmutter aus dem Liebesbündnis. Heiligkeit ist letztlich einfach „Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen“, so formuliert es Pater Kentenich. Ratzinger schreibt: Was wir wirklich brauchen, sind Menschen, die vom Christentum innerlich erfasst sind, die es als Glück und als Hoffnung erleben, die dadurch zu Liebenden geworden sind, und das nennen wir dann Heilige.



## **Schlussgedanke**

Vorab: Vorstehendes ist nur eine sehr knappe Darstellung. Empfohlen wird eine Vertiefung anhand einschlägiger Literatur, die z. B. in den Schönstattzentren oder im Schönstatt-Verlag erfragt werden kann.

### **Was will Schönstatt?**

Die Bereitschaft des Menschen, sich mit dem Beistand der Gottesmutter selbst zu erziehen zu einem Menschen, der verantwortungsbewusst sein Leben gestaltet. Nicht die Medien und die Einflüsse der Umwelt, der Zeitgeist, die schließlich alle nicht von Dauer sind, bilden die Richtung für das eigene Leben, für das eigene Denken und Handeln, sondern ausschließlich das Unveränderbare, das Absolute, das Wollen Gottes.

Es geht weiter darum, die *Einheit* des menschlichen Lebens wahrzunehmen, dass nämlich auch der Alltag durchdrungen ist von der Anwesenheit Gottes. Daraus folgt, dass man alles, was im Leben auf einen zukommt, das Erfreuliche und das Schwere, die Freude machende, aber auch die langweilige und geisttötende Arbeit als eine Aufgabe annimmt, hinter der letztlich Gott steht. Aus eigener freier Ent-

scheidung verrichtet man alles und verwirklicht so das Wollen Gottes in dieser Welt.

Angesichts der zunehmenden Bindungslosigkeit ist es wichtig, starke und vertrauensvolle Bindungen herzustellen – vor allem auch innerhalb der Familie, weil gerade hier sowohl durch die Medien als auch durch staatliches Handeln diese Bindungen zerschlagen werden. Damit Kinder ihr Leben verantwortungsvoll gestalten können, benötigen sie eine Grundlage, die ihnen Vertrauen und Fähigkeit zu festen Bindungen vermittelt.

Ein Leben, das dieses berücksichtigt, ist die Grundlage für ein zur Heiligkeit führendes Leben.

### **Ab wann also soll man sich in die Geisteswelt Schönstatts vertiefen?**

So früh wie möglich.

Ein bewusstes Leben nach den Grundsätzen Schönstatts hilft mehr als viele Bücher, die heute zur Lebensgestaltung usw. angeboten werden. Denn mit der völligen Ausrichtung auf das Jenseits ist ein absoluter, vertrauenswürdiger und unveränderbarer Bezugspunkt gegeben, der auch bei allen beruflichen oder persönlichen Niederlagen Geborgenheit vermittelt. Diese wird geschenkt, weil die Gottesmutter als Mutter Schutz und Hilfe gibt. Man weiß, dass Probleme und Schwierigkeiten einen Sinn haben, auch wenn man diesen – zumindest zunächst – nicht erkennen kann.

Die Kraft dazu kommt aus dem Liebesbündnis. Dieses Bündnis, durch Maria mit dem Jenseits abgeschlossen, dessen Grundlage nicht weltlicher Nutzen ist, hat Liebe und absolutes Vertrauen zur Grundlage, Vertrauen darauf, dass die Bündnispartnerin einen nicht im Stich lässt.

Maria ist unsere Fürsprecherin. In allen Sorgen und Nöten können wir uns voll Vertrauen an SIE wenden:

*Ich bau` auf Deine Macht und Deine Güte,  
vertrau` auf sie mit kindlichem Gemüte.  
Ich glaub`, vertrau` in allen Lagen blind  
auf Dich, Du Wunderbare und Dein Kind! J.K.*

*Manfred Robertz*

### **Literatur:**

Kentenich, Causa secunda

Kinzinger, Aschaffenburg, Meditationsreihe

Klein, Fragen um Schönstatt

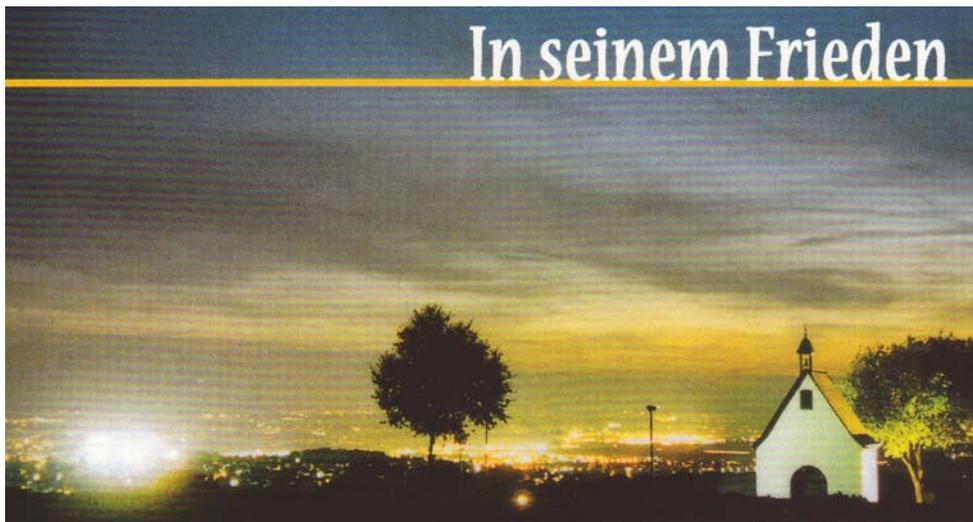
Papst Franziskus, Laudato si - Umweltzyklika

Ratzinger, Gott und die Welt - Ratzinger, Salz der Erde

Renz, Der Mystiker von Nazaret

Schönstatt-Lexikon

# In seinem Frieden



Unser Kapellchen ist der Liebesdom für unsere heutige Zeit.  
An seinen Mauern soll sich das Leid der heutigen Menschheit brechen,  
in seinem Innern wohnt die Gottes- und Seelenliebe in einzigartiger Weise.  
In seinem Frieden wird auch das zerquälteste Herz ruhig, weil es bei Vater und Mutter ist.

J. Kentenich

## Herausgeber:



Sekretariat der Schönstatt-Männerliga  
Höhrer Straße 80a

56179 Vallendar/Rhein

Telefon: 0261 – 65 08 -39 oder -25

Fax: 0261 – 65 08 -49 oder -52

E-Mail: [maennerliga@schoenstatt.net](mailto:maennerliga@schoenstatt.net)

Sie finden uns im Internet:

[www.schoenstatt-maennerliga.de](http://www.schoenstatt-maennerliga.de)

Verantwortlich: Ernest M. Kanzler – Telefon: 0261 – 65 08 -25

**Mindestspende im Jahr: 6, -- €**

Druck: Fuck-Druck, 56072 Koblenz

Überweisungsmöglichkeiten für das Schriftenapostolat und Spenden:  
Schönstattinstitut Marienbrüder e. V. - **Männerliga** -, 56179 Vallendar

LIGA Bank EG, Speyer

IBAN: DE98 7509 0300 0000 0668 42

BIC: GENODEF1M05